Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 99 (2003)

Heft: 2

Artikel: Das Spiel mit Geld, Glück und Konjunktiv : Schweizer Zahlenlotto : alltagskulturelle Aspekte seiner Nutzung

Autor: Kalt, Katrin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

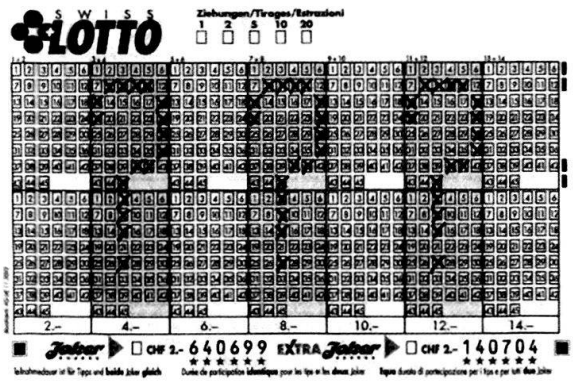
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 99 (2003), 117–138

Das Spiel mit Geld, Glück und Konjunktiv

Schweizer Zahlenlotto: Alltagskulturelle Aspekte seiner Nutzung[1]

Katrin Kalt



«Ja also, wie sonst als über einen Lottogewinn soll ich denn zu all dem kommen? Soviel kann ich doch nie im Leben sparen, weil schliesslich will ich doch mein Leben auch noch geniessen. Klar, ein Bankraub wäre noch so eine Möglichkeit, aber eine Bank auszurauben, das ist halt nicht so mein Ding. Aber Lotto spielen, da ist nichts Unrechtsmässiges dabei. (...) Lotto ist doch auch etwas Seriöses, etwas typisch Schweizerisches: clean, sauber und auch ein wenig bünzlig. Ausserdem macht es Spass, ehrlich!»

Myriam[2] bringt es auf den Punkt: Im Lotto gewinnen ist ein geflügeltes Wort, ebenso wie eine Bank ausrauben. Beides zielt auf die Vorstellung, einmal im Leben schnell zu viel Geld zu kommen.[3] Was in diesem Zusammenhang als viel verstanden wird, ist relativ. Das Glücksspiel ist eine Möglichkeit, innert nützlicher Frist Träume wahr werden zu lassen. Seine Praxis ist verbunden mit Spannung, Wunscherwartungen und der Neubewertung von Geld. Das Spiel mit und um Geld ist moralisch aufgeladen; die Kontroversen um das Glücksspiel in der Schweiz sind alt und werden in regelmässigen Abständen immer wieder neu entfacht. Als 1998 das neue Spielbankengesetz[4] in Kraft trat und der Bund in der Folge die Casinolizenzen neu vergab, standen die Diskussionen rund um Spielsucht, Verwendung der Gelder und moralische Bedenken zum Spiel mit Geld erneut im Zentrum des öffentlichen und medialen Interesses.

Die Diskurse zu Glücksspiel waren und sind geprägt von einer grundsätzlichen Ambivalenz: Auf der einen Seite stehen moralische Bedenken, auf der anderen Seite locken finanzielle Einnahmen, die sich für Bund und Kantone aus dem Glücksspielmarkt ergeben. Während die Abgaben aus den Casinos in die AHV-Kassen fliessen, werden die Gelder aus dem Lotteriemarkt an die Kantone verteilt und für gemeinnützige und wohltätige Zwecke verwendet. Da es sich dabei um jährliche Millionenbeträge handelt, wird jedes neue Produkt auf dem Glücksspielmarkt mit Argusaugen beobachtet.[5] Dabei kommt es nicht selten zu Interessenskonflikten zwischen Bund und Kantonen oder zwischen Staat und privaten Organisationen, die seit längerem versuchen, das staatliche Monopol auf Glücksspiele zu knacken, bisher ohne Erfolg.[6]

Unberührt und unbehelligt von dieser aktuellen Neuentfachung der Diskussionen um Glücksspiele entwickelt sich das Schweizer Zahlenlotto, das als Produkt des Lotteriemarktes dem Lotteriegesetz[7] untersteht. Seit seiner Einführung 1970

stand es nie mehr im Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik und scheint über eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz zu verfügen. Im Gegensatz zu der mehr oder weniger eleganten Glitzerwelt der Spielcasinos oder der spannungsgeladenen Atmosphäre einer Pferderennbahn verfügt es nicht über einen eigens dafür reservierten Ort. Es erscheint daher weit unspektakulärer und unscheinbarer und vielleicht auch deshalb als seriöser. Das Zahlenlenlotto als Glücksspielangebot ist integriert in andere Dienstleistungsangebote, die im Alltag zur Verfügung stehen: Kioske, Tabakwarengeschäfte, Postschalter und Restaurants sind Verkaufsorte, an denen (auch) Lottozettel ausgefüllt, abgegeben und eingelöst werden können.

Dieser «Unscheinbarkeit» gegenüber steht der beachtliche wirtschaftliche Erfolg, den das Schweizer Zahlenlotto vorzuweisen hat: Seit 1970 steigerte sich der jährliche Umsatz des Zahlenlottos in der Schweiz um das Fünffache und steht mit bis zu 790 Millionen Franken an der Spitze des gesamtschweizerischen Lotteriemarktes überhaupt.[8] Pro Jahr werden im Schnitt 57 Millionen Lottoscheine eingelöst und der Pro-Kopf-Einsatz liegt bei über 110 Franken.[9] Diese Zahlen lassen aufhorchen und verweisen auf die grosse Popularität eines Glücksspiels, das in der Öffentlichkeit keine hohen Wellen wirft, als seriös und etwas bieder gilt und doch Spannung verspricht.

Glücksspiel: mögliche theoretische Annäherungen

Die Bestimmung dessen, was ein Glücksspiel ausmacht, kann aus unterschiedlicher Blickrichtung erfolgen. Eine exakte Definition nimmt der Gesetzgeber vor, der Glücksspiele grundsätzlich verbietet, um sie dann aber unter bestimmten Auflagen zu gestatten. Die gesetzliche Definition bezeichnet Glücksspiele als «Spiele, bei denen gegen Leistung eines Einsatzes ein Geldgewinn oder ein anderer geldwertiger Vorteil in Aussicht steht, der ganz oder überwiegend vom Zufall abhängt»[10]. Der Spiel-Begriff wird innerhalb dieser Definition nicht weiter ausdifferenziert, die Tatsache aber, dass Glücksspiel von staatlicher Seite her über Gesetze und Verordnungen in gewünschte Bahnen gelenkt wird, wirft ein Licht auf die Bedeutung, die der Staat diesem «Tun mit Geld» zumisst. Während der spielerische Umgang mit Geld innerhalb der Teilnahme an einem Glücksspiel restriktiv gehandhabt wird, geniesst beispielsweise die Börsenspekulation grundsätzliche Freiheiten und wird in den Bereich der Arbeit verwiesen. Mit dieser expliziten Unterscheidung steht man bereits mitten in der Fülle von Theorieansätzen zu Spiel im Allgemeinen, in der das Spiel meistens in den Bereich der Freizeit verortet wird.[11]

Das Glücksspiel als Gesamtphänomen ist, zumindest aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, nur marginal beleuchtet.[12] Es scheint, als habe Jan Huizingas Definition von Spiel als eine «freiwillige Handlung oder Beschäftigung», die ihr «Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude»[13], die aber an «kein materielles Interesse geknüpft»[14] sein darf, das Glücks-

spiel für immer aus den klassischen Theorieansäzen zu Spiel ausgeklammert. Zentral für diesen Ausschluss ist der materielle Gewinn, der gewöhnlich hinter jedem Glücksspiel steht; Glücksspiele sind danach keine Spiele, weil materieller Gewinn und Geld in den Bereich der Arbeit verortet werden.

Passivität?

Huizingas Verdikt über die Glücksspiele wird von Roger Caillois kritisiert. Da nicht nur Arbeit, sondern auch das Spiel wirtschaftliche Interessen verfolgen kann, müssen Glücksspiele zwingend in eine mögliche Klassifikation von Spielen miteinbezogen werden. Dies tut Caillois, indem er das Glücksspiel als Antagonist zum leistungsorientierten Wettkampf darstellt. In Abgrenzung zum Wettkampf, so Caillois, verzichtet der Glücksspieler weitgehend auf seine eigenen Fähigkeiten. Nicht Können, Fertigkeit und Wissen bestimmen den Ausgang des Spiels, sondern der blosse Zufall. Glücksspiele basieren auf einer Entscheidung,

> «die nicht vom Spieler abhängig ist, und auf die er nicht den geringsten Einfluss hat, bei denen es infolgedessen weniger darum geht, einen Gegner zu besiegen, als vielmehr das Schicksal zu bezwingen. Genauer gesagt wird hier der Sieg nur durch das Schicksal bewirkt, und wenn eine Rivalität besteht, besagt der Sieg lediglich, dass der Sieger vom Schicksal stärker begünstigt wurde als der Besiegte.»[15]

Somit überlassen sich Glücksspielerinnen und -spieler der Willkür des Schicksals, ihre Haltung wird als passiv charakterisiert. Das Prinzip des Glücksspiels torpediert in seiner Anlage das Prinzip des Wettkampfes, indem es jede persönliche Leistung, die zum Erfolg führen kann, ausser Acht lässt. Trotzdem unterliegen sowohl das Glücksspiel als auch der leistungsorientierte Wettkampf dem Gesetz der Gleichheit der Voraussetzungen. Die Gleichheit aller vor dem Ausgang des Spiels, sei dieser nun zufallsbestimmt oder leistungsabhängig, ist die Gemeinsamkeit von Glücksspiel und Wettkampf. Diese zwei Prinzipin ergänzen sich, weil sie zwei entgegengesetzte Formen der Gerechtigkeit darstellen. Das Spiel, sei es im Glücksspiel oder im Wettkampf, schafft künstliche Ausgangssituationen, «in denen der Anteil des persönlichen Verdienstes oder des Zufalls klar und unwiderlegbar hervortritt»[16].

Caillois betont die Reziprozität von Kultur und Spiel, die Beschäftigung des Spiels läuft dabei parallel und unabhängig, sie ist aber nicht antagonistisch, weil die Antriebe im Spiel dieselben sind wie in der Kultur. Dabei nehmen die Spiele der Kategorien Wettkampf und Glücksspiel für moderne Gesellschaften, deren Funktionsweisen als rational und demokratisch beschrieben werden, eine zentrale Rolle ein.[17] Durch die Betonung der Wichtigkeit von Glücksspielen auf gesellschaftlicher Ebene rückt Caillois sie, ganz im Unterschied zu Huizinga, ins Zentrum von Kultur.

Caillois' Klassifikation von Spiel ist zwar überzeugend, und auch sein besonderer Blick auf die Glücksspiele ist aussergewöhnlich und einleuchtend. Aber sein Fazit, dass Glücksspielende sich in erster Linie passiv und schicksalsergeben verhalten, lässt einige Fragen offen. Die Entscheidung, ob und auf welche Weise an einem Glücksspiel teilgenommen werden soll, wird nicht aus einer passiven Grundhal-

tung heraus getroffen, sondern aufgrund eines aktiven Prozesses, bei dem mehrere Möglichkeiten gegeneinander abgewogen werden.[18] Sie äussert sich in Handlungen, die unter anderem durch soziale Konventionen beeinflusst werden.[19]

Aktive Entscheidung: Risiko, günstige Gelegenheit, «Action»

Damit nähern wir uns einer weiteren theoretischen Auseinandersetzung mit Glücksspiel, wie sie Erving Goffman vorgenommen hat. Goffman legt seinen Fokus auf die Analyse der Gestaltung und der je individuellen Sinnstiftung von Risiko- und, darin eingeschlossen, Glücksspielen. Goffman unterscheidet zwischen «Risiko» und «günstiger Gelegenheit», wobei Risiko nur dann gegeben ist, wenn zum Beispiel ein Verlust zu erwarten ist. Eine günstige Gelegenheit besteht dann, wenn das Spiel selbst als Mittel gesehen wird, etwas zu gewinnen. Ob ein Spiel von Glücksspielerinnen als Risiko oder als günstige Gelegenheit bezeichnet wird, hängt in erster Linie von der subjektiven Einschätzung des Spielausgangs ab. Ebenso subjektiv werden die Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines Gewinnes sowie der Wert des Gewinnes selbst beurteilt. Gleichzeitig jedoch sind diese Dinge auch mit einer gesellschaftlichen Wertung behaftet. Daraus können sich für Glücksspieler weitreichende Konsequenzen ergeben, sobald sie sich entscheiden, am Spiel teilzunehmen. Diese Entscheidung geschieht daher aktiv und willentlich.

Das bewusste Sicheinlassen auf die Schicksalshaftigkeit, die im alltäglichen Leben in der Regel über Organisation, Absicherung und Struktur auszuklammern versucht wird, stellt nach Goffman eine mögliche Massnahme dar, um Unvorhersehbares annehmbarer zu machen, oder überhaupt erst einen Umgang zu finden damit. Über das bewusste Wahrnehmen der Chance wird Schicksalhaftigkeit zu einem subjektiv berechneten Risiko und somit abwehrbar.[20] Der Zufall evoziert Risiken, die als Probleme gesellschaftich gelöst werden müssen, Versicherungen etc. sind nur ein Beispiel solcher Problemlösungen. Über die staatliche Institutionalisierung von Glücksspiel wird der Zufall jedoch zum alltäglichen, demokratisierten Konsumartikel; wird er im einen Fall über Problemlösungen gezähmt, lanciert man ihn als Produkt mit begrenztem Risiko im anderen Fall.[21]

Um bewusst eingegangene, risikoreiche Handlungen besser differenzieren zu können, benutzt Goffman den Begriff «Action». «Mit dem Begriff *action* meine ich Handlungen, die folgenreich und ungewiss sind und um ihrer selbst willen unternommen werden.»[22] Action findet immer dort statt, wo sie über Organisation «künstlich» erzeugt wird (Leistungs- und Amateursport, Vergnügungsparks, Konsum-Action, Spielbanken und Glücksspiele um Geld im Allgemeinen, Autorennen, Stierkampf etc.), also dort, wo jemand bewusst «Risiken» eingeht, die andere auf Grund ihrer unterschiedlichen Einschätzung als vermeidbar oder nicht lohnenswert ansehen. Die Action, und mit ihr einhergehend bestimmte Emotionen und Gefühlsregungen, spielt sich in Phasen von je unterschiedlicher Ausdehnung ab. Für Glücksspiele wie das Zahlenlotto, die als kommerzielle Alltagsangebote zur Verfügung stehen, ergibt sich daraus eine besondere Spezifik. Die hier herrschenden zeitlichen Spielphasen sind gedehnter als beispielsweise bei Casinospielen.

Zwischen dem Ankreuzen der Zahlen auf dem Lottoschein und der Ziehung der Lottozahlen am Fernseher vergehen in der Regel einige Tage. Goffman unterscheidet deshalb «reale und fiktive Action». Fiktive Action, und das ist meines Erachtens in unserem Zusammenhang besonders von Bedeutung, spielt sich ausserhalb von räumlicher und zeitlicher Begrenzung ab und ist somit auch nicht beobachtbar, sondern nur erfragbar.

Glücksspielende im Sinne Goffmans sind aktiv Handelnde, die aufgrund ihrer subjektiven Beurteilung einer Situation, deren unbestimmten Charakter und Konsequenzen sie abschätzen, Entscheidungen fällen. Dies geschieht als kontinuierlicher Prozess. Auch wenn «Action» sich natürlich nicht ausschliesslich im Glücksspiel findet, so hat das Glücksspiel doch Modellcharakter dafür. Während bei Caillois GlücksspielerInnen in passivem Abwarten verharren, bewegen sie sich bei Goffman aktiv innerhalb realer und fiktiver «Action».

Subjektive Wahrscheinlichkeit

Wir haben oben gesehen, dass die Bewertung von Risiken abhängig ist von der Einschätzung des Ausgangs eines Ereignisses und dass diese Beurteilung sich auf das Handeln auswirkt. Nun kann aber die Wahrscheinlichkeit, im Zahlenlotto von 45 Zahlen die 6 Richtigen auszuwählen, genau berechnet werden. Sie liegt bei 1:8,1 Millionen, das heisst es gibt mehr als 8 Millionen Möglichkeiten, die 45 Zahlen untereinander zu kombinieren.[23] Will man kein Risiko eingehen, müssten also mehr als 8 Millionen Tipps abgegeben werden, um den Lottosechser zu erreichen. Das Wissen über die Gesetze der Wahrscheinlichkeit, die rein rational gesehen bei Glücksspielen zur Anwendung kommen, sind jedoch für Glücksspieler kein Hinderungsgrund, um am Spiel teilzunehmen. So wie das Risiko subjektiv beurteilt wird, gibt es auch die Tendenz, die Wahrscheinlichkeit subjektiv wahrzunehmen. Darauf hingewiesen haben neben Goffman auch die Soziologen John Cohen und Mark Hansel. Sie stellten fest, dass in der Beurteilung einfacher Glücksspielsituationen wie beispielsweise dem Münzenwerfen der Glaube an eine ausgleichende Gerechtigkeit auch dann aufrecht erhalten bleibt, wenn das Wissen um die Wahrscheinlichkeitsgesetze dagegen spricht. So kann das besondere Merkmal von Glücksspiel – seine Abhängigkeit vom Zufall, das heisst die Unvorhersehbarkeit des Ergebnisses – dazu führen, dass nicht unbedingt das Wissen über die Wahrscheinlichkeit, sondern die Verflechtungen zwischen den persönlichen Vorstellungen von Schicksal, Gerechtigkeit und Glück in der Beurteilung von Glücksspiel durch die Spielerinnen und Spieler entscheidend sind.[24]

Die Gunst des Glücks

Der Faktor Glück wird in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Glücksspiel interessanterweise mit steter Regelmässigkeit ausgeklammert, obwohl er in einem Alltagsverständnis zentral ist. Glück bezeichnet darin den Umstand, spielerisch und durch Zufall Geld zu gewinnen.[25] Gewinnt man im Spiel hat man «Glück gehabt», wobei das Glückhaben immer auf eine unbestimmte Grösse

verweist, die man nicht kennt und deren Funktionsweise man sich nicht schlüssig erklären kann. Voraussetzung dafür, beim Glücksspiel Glück zu haben, ist die Teilnahme am Spiel. Nur wer teilnimmt, kann vom Glück begünstigt und damit mit einem materiellen Gewinn bedacht werden. Mit der Feststellung der Koppelung von Glück und Geld liegt man schon relativ nahe an den Glücksmodellen, wie sie in den Kulturwissenschaften entworfen werden.[26] Zentral darin ist die Zweiteilung des Glücks in einen Haben- und einen Seins-Bereich, wobei das Glück des Habens meist mit dem Jagen nach Erfolg, der sich an Geld und materiellen Gütern misst, einhergeht und das Glück des Seins als ein innerer Zustand verstanden wird. Dabei sind Glücksvorstellungen und Glückserwartungen meist nicht nur individuell ausgeprägt, sondern unterliegen sozialen Mustern, weil Glück, ähnlich wie der Zufall, als «konsumierbares Gut, als Ware, als Markenartikel»[27] erscheint und unter anderem über die Werbung, ständig veränderbar, vermittelt wird. So werden im Alltag eine Vielzahl von Angeboten imaginären Glücks erzeugt, das über Tagträume aufgegriffen und durchlebt werden kann, auch wenn die materiellen Voraussetzungen zur realen Umsetzung nicht vorhanden sind. Glückserwartungen können so imaginär realisiert werden.

Glücksspiele wie das Zahlenlotto sind Teil solcher Glücksangebote im Alltag. Ihre Spezifik ist, dass sich das Verständnis von Glück in ihnen auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert: als Möglichkeit, vom Schicksal auserwählt zu werden, oder als Möglichkeit zur Erwerbung von Geld, welches unter Umständen wiederum neue Glückserwartungen auszulösen vermag. Darüber hinaus manifestiert sich Glück in diesen Glücksspielen auch in der Möglichkeit, fiktiv-imaginäre Welten innerhalb eines Alltagsgeschehens zu erleben.

Praxis des Spiels: Sechs Kreuze und fertig?

Versteht man das Zahlenlotto als Phänomen der Alltagskultur, lassen sich mehrere Ebenen der Realität voneinander trennen. Erstens ist das Zahlenlotto als Glücksspiel ein wirtschaftliches Unternehmen einer Branche, die der staatlichen Aufsicht untersteht und von der Anbieterseite her in ihren Anlagen strukturiert und verändert wird. Die ständigen Anpassungen der Spielmodi zielen dabei meist auf eine Umsatzsteigerung. Insofern ist es ein Produkt, das den Regeln des Marktes innerhalb eines gesetzlichen Rahmens gehorcht. Zweitens ist es als solches Teil einer Produktepalette an den öffentlichen Verkaufsstellen und kann genutzt werden oder nicht. Und drittens ist das Zahlenlotto eingebunden in den Alltag der Spielerinnen und Spieler, die von dem Angebot auf die eine oder andere Weise Gebrauch machen. Das volkskundlich-kulturwissenschaftliche Interesse zielt dabei auf Fragen wie diejenige nach der individuellen Einbettung der Zahlenlotto-Spielpraxis in Alltagsabläufe und somit nach der unterschiedlichen Gestaltung der Spielpraxen; auf Fragen nach den Erklärungszusammenhängen, in die die je eigene Teilnahmepraxis gestellt wird; auf Fragen nach Hintergründen und Motiven der

Teilnahme, nach den zu Grunde liegenden persönlichen Werthaltungen und Einschätzungen zu Geld, Glück und Zufall.

Von der Anbieterseite[28] wird das Zahlenlotto als reines Glücksspiel bezeichnet, als ein «Spiel, das auch einfache Naturen begreifen: sechs Kreuze und fertig. Und dabei gibt es soviel zu gewinnen, und man sagt sich, wieso nicht auch ich? Die Leute sollen ohne viel nachzudenken, ohne ein Insiderwissen, möglichst regelmässig Zahlenlotto spielen».[29] Die einfache Spielkonzeption des Zahlenlottos, auf die hier durch die Anbieterseite verwiesen wird, erweist sich auf den zweiten Blick als sehr viel komplizierter und vielschichtiger. Einerseits kann das Zahlenlotto mit zwei weiteren Gewinnspielen (Joker und Superjoker) kombiniert werden und andererseits stehen Spielern und Spielerinnen mehrere Varianten der Spielarten zur Verfügung. Die sogenannten Systemspielarten bieten die Möglichkeit der Wahl von unterschiedlichen Zahlenreihen, die nach einem bestimmten, wählbaren System untereinander kombiniert werden. Dadurch werden die Gewinnchancen optimiert, das Spiel jedoch verteuert. Bei der einfachen Spielvariante werden tatsächlich nur sechs Zahlen pro Spielfeld angekreuzt, wie viele Felder ausgefüllt werden, ist abhängig vom Einsatz, der geleistet wird. Die Wahl der Zahlen kann einerseits individuell, das heisst von Hand und immer wieder neu geschehen, andererseits stehen an den Verkaufsorten sogenannte Zufallsgeneratoren zur Verfügung, die die gewünschte Anzahl anzukreuzender Zahlen innert Sekunden zur Auswahl stellt. Spielerinnen und Spieler stehen darüber hinaus vor der Wahl, ob ihr ausgefüllter Lottozettel für bloss eine (Mittwoch oder Samstag) oder für bis zu 20 aufeinanderfolgende Ziehungen, d.h. Ausspielungen Gültigkeit haben soll.

Diese Aufzählung soll zeigen, dass das Zahlenlotto, von der Anbieterseite als einfaches Spiel bezeichnet, vielfältige Optionen in Bezug auf die Spielpraxis bietet, aus denen die je eigene ausgewählt werden muss. Wie und unter welchen Prämissen dies in der Spielpraxis der LottoteilnehmerInnen geschieht, gibt unter anderem Hinweise auf die Bedeutungen, die das Zahlenlotto innerhalb eines lebensweltlichen Kontextes einnimmt.

«...so, und nun probier ich das auch mal!»

Die Gewohnheiten der Zahlenlotto-Teilnahme koppeln sich an Gewohnheiten des alltäglichen Lebens. Dies zeigt sich ganz besonders in den biografischen Zugängen der Befragten zum Lottospiel. Das Zahlenlotto ist in aller Regel keine grosse Unbekannte vor der ersten Teilnahme, es verbindet sich vielmehr mit Bildern, die geprägt sind von Lotto spielenden Bezugspersonen oder ihren Ursprung in den Wahrnehmungen des Lottos in der Kindheit haben.

> «Lotto ist gesellschaftlich akzeptiert, Lotto ist etwas, das man einfach macht. Ich gehe jetzt von meinem Hintergrund aus. Mein Vater hatte immer einen Lottozettel im Portemonnaie und immer am Samstag hat er den ausgefüllt (...) Das war wie eine Büroarbeit für meinen Vater, er sass am Bürotisch, das war, wie wenn er Rechnungen, Zahlungen gemacht hat, so hat er seine Lottoscheine in alle Welt verschickt. Das ist eine Kindheitserinnerung von mir. Deshalb hat Lotto für mich sehr viel

mit Ordnung und Rechtschaffenheit zu tun. (...) Und deshalb hatte ich auch nie Schwellenängste, als ich selber anfing zu spielen.»

«Die Ziehung der Lottozahlen am Fernsehen war für mich als Kind so etwas herrlich Mysteriöses, Geheimnisvolles, und dann die Spannung, die sich da breit machte. Wir konnten dann jeweils Zahlen raten, das war schon schön, und dann dieses Plop, wenn die Kugeln runterfielen, das habe ich heute noch in den Ohren, dabei schaue ich das ja nicht mehr.»

Roland und Petra bewerten in ihren Erinnerungen das Zahlenlotto als ein Element der Alltagsstruktur, dies besonders deshalb, weil das Zahlenlotto mit Gewohnheiten von Erwachsenen verbunden ist, die sich innerhalb präzis bezeichneten zeitlichen und räumlichen Strukturen abspielen. Dabei handelt es sich durchgehend um positive Konnotierungen, die ihren Niederschlag im eigenen Erstzugang zum Lotto finden und die am ehesten als Übernahme einer Gewohnheit oder Familientradition zu bezeichnen sind.

Für viele der befragten Lottospielerinnen und -spieler war das Glücksspiel und damit auch das Zahlenlotto durch ihre Sozialisation aber negativ gefärbt; die Entscheidung, sich am Lotto zu beteiligen, geschieht hier in erster Linie auf Grund einer bestimmten Lebenssituation, die sich von vorherigen unterscheidet:

«Ich bin überzeugt, meine Eltern hätten mich geschlagen, wenn ich so etwas [Glücksspiele] gemacht hätte. Glücksspiel war für sie verteufelt und verpönt, das machte man einfach nicht. (...) Auch ich habe es verachtet, tief verachtet, ich habe immer gedacht, wie kann man bloss Lotto spielen. Ich glaube als junger Mensch kannst du den Eindruck haben, dass du durch deinen Willen und durch deine Anstrengung (...) dein Leben so gestalten kannst, wie du es haben möchtest. Wenn du aber bereits einen Teil des Lebens hinter dir hast, merkst du, wie viele Dinge unberechenbar und zufällig sind im Leben. Und wie viele Dinge du nicht mit deinem Willen beeinflussen kannst, auch wenn du dich noch so anstrengst. Es kamen Ereignisse in meinem Leben, die ich nicht planen konnte, die aber Weichen stellten. (...) Das sind so Übergänge, und genau damals habe ich dann plötzlich gefunden, so, und nun probiere ich das auch mal, das mit dem Lotto und den Losen, das war so eine bestimmte Stimmung. Seither mach ich das.»

Was Beat als Übergang und Stimmung bezeichnet, bezieht sich immer auch auf die Entscheidung, die einmal aufgenommene Lottopraxis einzustellen, weiterzuführen oder zu verändern. Es zeigt sich nämlich, dass es innerhalb einer Biografie Zeiten der «Lottomanie» gibt, in denen sehr regelmässig und mit intensiver innerer Beteiligung Lotto gespielt wird, und Zeiten, in denen gar nicht oder nur sporadisch daran teilgenommen wird.

Die Praxis des Lottospiels ist abhängig von der lebensweltlichen Situation. Dies hat aber wider Erwarten weniger mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen oder Nicht-Ressourcen zu tun[30], als vielmehr mit dem äusseren Rahmen, innerhalb dessen sich das Leben abspielt. In Lebenssituationen, die als intensiver, chaotischer und finanziell unsicherer als andere bewertet werden, wird nicht oder nur sehr sporadisch am Lotto teilgenommen. Umgekehrt wird das Zahlenlotto wieder aufgenommen, sobald das alltägliche Leben in geordneteren Bahnen verläuft und mit gewissen regelmässigen und wiederkehrenden Handlungen und Abläufen verbunden ist. Das Zahlenlotto wird so nicht als eine «Lösungsstrategie» gesehen, die in allgemein oder finanziell unsicheren Lebensphasen Abhilfe ver-

spricht. Das Zahlenlotto als Alltagspraxis wird zwar nicht ausschliesslich, aber auch durch konkrete Wunschgedanken, die sich in bestimmten Lensphasen manifestieren, strukturiert, wie das Peter formuliert:

> «Es gab sicher die Parallele zwischen den Wunschvorstellungen, die man in gewissen Lebensabschnitten gerade hat, und der Lottopraktik, ich glaube, das ist mindestens bei mir schon so. Sei es der Wunsch nach Wohneigentum, als die Kinder zur Welt kamen und man gewissermassen sich neu einrichtete, oder der Wunsch nach Selbständigkeit (...) Diese Wünsche lösen sicher den Gedanken aus: So jetzt spiele ich wieder einmal Lotto, aber ich glaube nicht, dass das an erster Stelle steht, ich glaube vielmehr, dass dann einfach alles zusammen passt, die Zeit, die Stimmung, die Umstände und dann halt noch ganz leise Wünsche.»

Die Auseinandersetzung mit diesen leisen Wünschen taucht zwar als Element der Motivation zum Spiel auf, sie ist aber nicht unbedingt ausschlaggebend in den Erklärungen zur Spielpraxis und den zeitlichen Phasen, in denen es sich abspielt. Die Teilnahme am Zahlenlotto erscheint in den Aussagen der Befragten als ein wiederkehrendes Ritual, das auch strukturierende Funktionen übernimmt. Werden Gewohnheiten und Regelmässigkeiten in der Lebensgestaltung durchbrochen, verändert sich auch die Spielpraxis und die damit einhergehende Ritualisierung.[31]

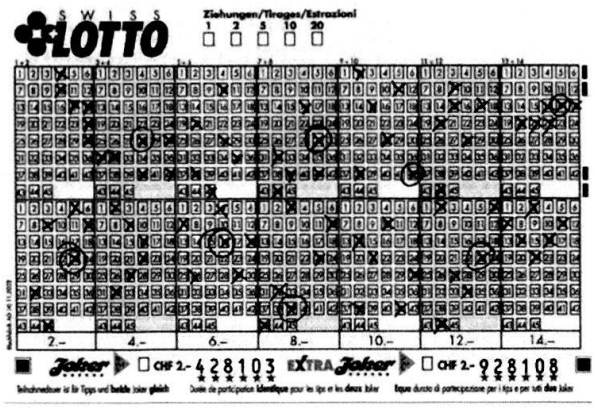
Die Qual der Wahl: Glückszahlen

Ob nun das eigene Lottospiel als sporadisch oder regelmässig bezeichnet wird, ob versucht wird, über den Dauerspielschein ja keine Ziehung zu verpassen, ob mit oder ohne System, mit oder ohne Joker, ob jeweils nur samstags oder nur mittwochs gespielt wird: Um das Ankreuzen der Zahlen kommt kein Lottospieler herum. Selbst Befragte, welche den von ihnen angekreuzten Zahlen überhaupt keine Bedeutung zumessen, oder die Zahlen sogar direkt an der Annahmestelle ermitteln lassen und somit gar keinen Lottozettel ausfüllen, bewerten diese Zahlen im Nachhinein.

> «Ja was solls, ich kreuze einfach ein paar Zahlen an, ist ja egal welche, aber witzigerweise, wenn ich dann den Zettel so ansehe, dann merke ich schon, hopps, da ist ja mein Geburtsdatum oder sonst eine Zahl, die Bedeutung hat, ja, das ist, hmm (lacht) eigentlich schon noch tricky, das.»

> «Ich komme an den Kiosk und sage: ‹acht plus zwei›. Das sind acht Franken Lotto und zwei Franken für den Joker, und dann lassen die einem die Zahlen automatisch heraus. (...) Ich schaue, welche Zahlen mir die Maschine herausgelassen hat und dann sehe ich: Doch das ist ein guter oder eben ein schlechter Schein. Diese Gedanken, die gibt es bei mir dann eben doch auch. (...) Je nach dem denke ich dann auch, ich hätte das selbst ausfüllen sollen.»

Die beiden Beispiele von Erika und Roland zeigen, dass es schwierig ist, Zahlen *nicht* mit persönlicher Bedeutung zu versehen, auch wenn gerade zu diesem Zweck der Zufallsgenerator eingesetzt wird. Dieser Aspekt erweist sich als eigentliche Crux des Spiels; er ist eine Art Schnittstelle, an der sich das als rational bezeichnete Wissen um die Zufälligkeit der Zahlenziehung und die als irrational bezeichnete Bewertung der Zahlen in die Quere kommen. Die Auswege aus diesem Dilemma, das von den befragten Lottospielern durchweg als solches wahrgenommen wird, sind äusserst vielfältig, die Strategien zur Lösung gleichen sich aber.



Neben der Entscheidung des Wo und Wann der Teilnahme ist auch die Wahl der Zahlen eine mögliche Verbindung, die mit dem Zufall eingegangen werden kann. Die angekreuzten Zahlen sind die Verbindung zwischen der spielenden Person und der «höheren Macht» des Zufallsentscheides, das dem Zahlenlotto zu Grunde liegt. Das Setzen auf biografische Zahlen wie Geburts- und Todesdaten oder ganz allgemein Daten, die wichtige Zäsuren des eigenen Lebens bezeichnen, sollen helfen diese Verbindung zu vertiefen, wie Rosmarie und Raúl betonen:

> «Ich nehme immer die 37, weil ich hatte einen Bruder, der 1937 zur Welt kam und starb. Und zu diesem Bruder habe ich immer noch ein spezielles Verhältnis, deshalb gefällt mir diese Zahl. Ja 37: Geburt und Tod, ja. Hat ja auch etwas mit Zufall zu tun, nicht wahr?»

> «Da ist mein Geburtsdatum, das meiner Partnerin und unser gemeinsames Geburtsdatum, also das Datum, an dem unsere gemeinsame Geschichte ihren Anfang nahm. (...) Diese Zahlen sind bedeutsam, weil sie Bedeutsames und Einschneidendes markieren, und sie sind mit meiner Person und meinem Leben, so wie ich es bisher gestaltet habe, verbunden. Und das hat, ich meine das muss doch einfach eine Relevanz haben!»

Neben den biografischen Zahlen sind persönliche Glückszahlen, von denen nicht genau gesagt werden kann, weshalb sie zu diesen geworden sind, für LottospielerInnen von Bedeutung. Häufig erweisen sie sich als ständige Lebensbegleiter und werden in unterschiedlichen Kontexten immer wieder verwendet. Glückszahlen werden unter Umständen sogar in der Familie weitergegeben und vererbt. Brigitte beispielsweise kreuzt seit zwanzig Jahren immer wieder dieselben Zahlen auf ihrem Lottoschein an, die bereits ihre verstorbene Mutter gebraucht hatte.

> Meine Mutter hatte bestimmte Glückszahlen, die sie in ihrem Leben begleitet haben. Heute kreuze ich immer genau diese Zahlen beim Lotto an, einfach weil ich denke, dass mir meine Mutter jenseits dieser Welt damit Glück bringt. Die Zahlen sind wie eine Verbindung, das ist natürlich ein blödsinniger Gedanke, aber ich denke, ja wenn ich mit diesen Zahlen gewinne, dann würde ich das auch ein bisschen für sie und mit ihr tun. Oje, das ist ja schon fast peinlich, das zu sagen.»

Die Schwierigkeit, die in der Wahl der Zahlen steckt, wird auch über weitere Hilfsmittel zu lösen versucht. Während Glückszahlen und Lebensdaten interessanterweise nicht als Hilfskonstruktionen bewertet werden, werden die Anwendung von Numerologie, Traumdeutungsbüchern, astrologischen Empfehlungen oder die Betätigung von Mini-Ziehungstrommeln als eindeutiger Hokuspokus und Zeitverschwendung bewertet.

Wahren der Chance

Die Entscheidung für eine Spielvariante, Spielort, Spielzeit und für die Wahl der Zahlen ist neben den alltäglichen Gewohnheiten, welche das Spiel mitstrukturie-

ren, immer auch abhängig von den zwei Aspekten Zeit und Geld. Das Zahlenlotto spielt sich nicht im Vordergrund ab, sondern wird mit Bedacht im Hintergrund gehalten. Der Spass am Spiel darf weder viel kosten noch viel Zeit in Anspruch nehmen. Trotzdem möchte man mit von der Partie sein. Unabhängig davon, auf welche Weise der Stellenwert des Zahlenlottos im eigenen Leben definiert wird, erscheint es als eine Möglichkeit, die Chance auf einen Gewinn wahrzunehmen. Die Spielpraxis ist beeinflusst von der jeweiligen Einschätzung dieser Chance. So spielt beispielsweise Willi mit seinem Dauerspielschein grundsätzlich nur für zwei Franken, während Myriam jeweils nur für eine Ziehung mitmacht, dafür aber mit variablem Spieleinsatz. Der Unterschied findet sich in der Beurteilung und der Einschätzung von Glücksspiel:

> «Ich spiele doch völlig simpel, für einen Zweifränkler. (...) So habe ich Geld im Spiel und wenn ich verliere, dann nicht viel, trotzdem habe ich eine Chance, weil, die gibt es ja und die will ich auch wahrnehmen. Das kann ich auch mit zwei Franken. Das ist halt so beim Glücksspiel, es ist abhängig vom Zufall.»

> «Dauerspielscheine, das hat so etwas Mechanisches, auch etwas Liebloses, das ist ja dann wie ein Zeitungsabo. (...) Ich spiele deshalb nicht immer, dafür aber bewusst und auf den Augenblick konzentriert. (...) Das finde ich ja schön, dieses Ankreuzen der Zahlen auf dem Zettel. Das ist doch das Entscheidende: Ich muss die Chance im Augenblick packen. Genau dann, wenn ich dieses gewisse Etwas spüre: Ja jetzt könnte es klappen, jetzt meint der Zufall nicht irgendjemand, sondern genau mich.»

Da die Chance auf einen Gewinn auch mit nur wenig Geld gepackt werden kann, wird das Zahlenlotto auch nicht als Risikospiel verstanden. Der Einsatz, der geleistet wird, wird denn auch durchgängig mit Dingen verglichen, die im Alltag zwar kleine «Versüssungen» darstellen, aber keinen grossen Stellenwert haben.

> «Acht Franken, was sind das schon, das sind ja nicht einmal vier Tassen Kaffee im Restaurant, das sind ein paar Glacés, aber noch nicht einmal ein Kinoeintritt, man gibt doch Geld noch für viel Dümmeres aus!» (Baman)

Der Einsatz steht in keinem Verhältnis zu der erwarteten oder erhofften Gewinnsumme oder zum erlebten Spass beim Spiel. Das Zahlenlotto wird so als ein Angebot, das bereitsteht, genutzt. Mit der Entscheidung zur Teilnahme wird in erster Linie einmal die Chance auf einen Gewinn gewahrt; was danach kommt, wird innerhalb unterschiedlicher Kontexte variiert.

Motive und Wünsche

Die Spielpraxis formiert sich in Alltagszusammenhängen und erweist sich als veränderbar und auf je unterschiedliche Kontexte adaptierbar. Hinter der gelebten Praxis der Teilnahme am Zahlenlotto stehen Vorstellungen, Motive und Erklärungszusammenhänge. Mögliche Motive zur Teilnahme am Zahlenlotto erscheinen nicht nur in den Antworten auf die direkte Frage danach, sondern spiegeln sich

vor allem in den Vorstellungen und formulierten Wunscherwartungen. Eindeutig benannt wurde jedoch ein Faktor, der keine Rolle spielt in der Entscheidung, am Lotto teilzunehmen, nämlich der gute Zweck. Die Verwendung der Reinerträge aus dem Zahlenlotto für gemeinnützige und wohltätige Zwecke ist im Bewusstsein der TeilnehmerInnen nur sehr bedingt präsent und erweist sich als praktisch nicht relevant für die Spielmotivation. Er wird allenfalls als eine indirekte Spende verstanden, gerät jedoch zu einem Kennzeichen für Seriosität, die das Zahlenlotto in der Wahrnehmung der SpielerInnen ausstrahlt. Der gute Zweck entschuldigt und legitimiert durch die Hintertüre das Spiel mit und um Geld und die ihm unterstellte Gier nach materiellen Werten, die nicht durch Arbeit verdient wurden. Beide Elemente können als «ambivalent besetzte Tabuzonen»[32] begriffen werden, die mehr oder weniger eng gefasst sind. Deshalb ist seine Existenz beruhigend und in Einzelfällen auch Grundvoraussetzung, um sich überhaupt auf ein Glücksspiel einzulassen, von dem realistischerweise angenommen wird, dass es sich um ein Verlustgeschäft handelt.

Egalität

Die Wahrung der Chance, so haben wir oben gesehen, bedingt eine aktive Entscheidung zur Spielteilnahme. Die Wahl der Spielvarianten, der Höhe des Einsatzes und der Zahlen sind die Schritte, die diese Entscheidung nach sich zieht.

Der Grundgedanke an das Vorhandensein der Chance wird begleitet durch Vorstellungen über die Funktionsweise von Glücksspielen, die durch Zufall entschieden werden.

> «Zahlenlotto funktioniert doch über das Zufallsprinzip. Man weiss doch nicht im Voraus, wer dann die oder der Glückliche sein wird, der gewinnt. (...) Bei jeder Ziehung, also jedes Mal ist das wieder ein ganz leeres Blatt, das da beschrieben werden kann. (...) Ja, und vielleicht ist das auch der wirkliche Grund dafür, weshalb ich da mitmache.»

Nicht zu wissen, wer gewinnt heisst auch, nicht zu wissen, ob man selbst als Sieger dastehen wird oder nicht. Das leere Blatt könnte doch mit dem eigenen Namen beschrieben werden. Was Peter hier antönt, erscheint oft als Negativ-Formulierung, beispielsweise bei Brigitte: «Wieso soll nicht ich die sein, die es trifft, ich bin ja auch nicht schlechter oder besser als andere. (...) Diese Ziehungsmaschine hat ja keine Vorurteile.» Die Frage: «Warum nicht ich?» bezieht sich immer auf den Vergleich mit den anderen Teilnehmenden. Der Zufall, der über Gewinn und Verlust entscheidet, ist blind; sein Prinzip ist die Egalität. Dieser Aspekt ist zentral für die meist indirekt genannte Motivation für die Spielteilnahme.

> «Alle haben die gleichen Chancen zu gewinnen oder zu verlieren, solange, bis es rauskommt. Es ist keine Ungerechtigkeit da, das gefällt mir so sehr am Lotto. Alle spielen mit gleich langen Spiessen, und wo sonst ist das noch so? (...) Das gefällt mir so, das finde ich total gut, du weisst es einfach nicht, du weisst nicht, ob du gewinnst. Ich kenne sonst nichts, das auf ähnliche Weise funktioniert wie das Lotto. Das Leben auf alle Fälle funktioniert nicht so.» (Beat)

Durch das Prinzip der Egalität werden persönlich bewertete Ungerechtigkeiten, die das Leben bereit hält, und auf die nur bedingt Einfluss genommen werden kann, wieder ausgebügelt.

Das Wissen um die grundsätzliche Möglichkeit eines Gewinnes wirkt stimulierend, eben deshalb, weil das Zahlenlotto als paritätisches Spiel verstanden wird, bei dem beispielsweise soziale oder geschlechtsspezifische Unterschiede keine Gültigkeit haben.

Spannung

Die erlebte Spannung als weitere wichtige Motivation zur Spielteilnahme richtet sich einerseits auf die Hoffnung und die Vorstellung: «Heilandsack, das könnte ja ich sein!», wie es Raúl ausdrückt. Andererseits heftet sie sich an die konkrete Gewinnerwartung und an die Vorstellungen davon, was wäre, wenn plötzlich Geld zur Verfügung stehen würde, das im alltäglichen Budget nicht einkalkuliert wurde. Die Begrifflichkeit, die in diesem Kontext verwendet wird, weist darüber hinaus aber noch in eine andere Richtung: Der Gewinn wäre ein Geschenk, das einem zufällt, ohne dass dafür eine Gegenleistung erbracht werden muss. Spannend ist auch, nicht zu wissen, ob und wann dieses Geschenk eintrifft und welche Ausprägung es besitzt.

Die Spannung, die Zahlenlotto-TeilnehmerInnen erleben, manifestiert sich in unterschiedlichen Phasen des Spiels. Da ist die Spannung und Erwartung, die beim Ausfüllen des Lottozettels erlebt wird, die Spannung, die sich bei gewissen Spielerinnen bis zum Zerreissen im Moment der Überprüfung der Gewinnzahlen aufbaut, und nicht zuletzt ist da die Spannung, die sich im Zeitraum dazwischen ergibt und von Ana folgendermassen beschrieben wird:

> «Ich renne nicht sofort nach der Ziehung an den Kiosk oder so. Ich denke dann manchmal: Ja vielleicht bin ich ja schon Millionärin und weiss es nur noch nicht, und diese Zeit geniesse ich dann noch ein wenig länger. Das erinnert mich dann auch an solche Dinge, wie wenn ich mir als Kind manchmal vorgestellt habe, was gewesen wäre, wenn ich in einem anderen Land oder in einer anderen Zeit geboren worden wäre. Oder als Prinzessin...(lacht)»

Das Hinauszögern des «Point of no return», wie Erika den Moment der Vergewisserung bezeichnet, dient der Aufrechterhaltung von Spannung, die durch das Jonglieren mit Wunschgedanken und -träumen in dieser Zwischenphase aufgebaut und genossen wird.

Ein wesentliches Element der Motivationen, Zahlenlotto zu spielen, ist jedoch die Spannung, die im Feld zwischen den rationalen und irrationalen Zugangsweisen und Einstellungen zum Spiel entsteht. Peter drückt es folgendermassen aus:

> «Es ist diese Spannung, der irrationale Glaube zwischen: ‹Nein, es ist ja sowieso nichts› und: ‹Doch, vielleicht ist ja doch einmal etwas›, das ist diese Spannung. Das ist ja eigentlich auch die Motivation von mir. (...) Und das, obwohl ich weiss, dass die Wahrscheinlichkeit so verschwindend klein ist und mehrere Leben nicht ausreichen würden, um das zu erfüllen. Aber das ist ja gerade der Spass am Lotto. Das Rationale-Irrationale, diese Spannung. Man weiss, dass es statistisch gesehen gar nicht sein kann, und trotzdem glaubt man daran. Dieses Trotzdem-daran-Glauben, das ist ja eigentlich völlig blöd, (...) das ist eben dieser, ja wie soll ich sagen, ein nicht realer Aspekt des Zufalls. Und der ist spannend, weil es zeigt, dass es in uns doch noch mehr gibt als dieses blosse Schulwissen, mit dem wir uns die Welt erklären.»

Dieser «nicht reale Aspekt» des Zufalls oder wie es Myriam ausdrückt, «der Zauber, der im Ganzen steckt», geht einher mit dem irrationalen Glauben an das Eintreten eines Ereignisses, das in einer rationalen Bewertung als nicht wahrscheinlich taxiert wird. Diese zwei Pole erzeugen ein Spannungsfeld. «Lotto ist etwas, wo sich dieser Zauberanteil, der jeder noch so rationale Mensch in sich hat, austoben kann», sagt Myriam und meint damit, dass das Zahlenlotto einen Rahmen bietet, innerhalb dessen diese Spannung erlebbar wird.

Lottosechser: «...und dann würde ich es auch noch Geld regnen lassen»

Zwar wurden seit der Einführung des Schweizer Zahlenlottos 1970 bereits mehr als 300 Lottomillionäre gekürt, aber für die meisten Lottospielerinnen und -spieler bleibt ein Lottosechser eine hypothetische Grösse. Deshalb kann das Zahlenlotto auch als eine Spiel der Konjunktive bezeichnet werden. Die oben beschriebene Spannung bezieht sich in aller Regel auch auf den Gedanken: «Was wäre, wenn?», der in Tagtraumwelten ausgelebt und immaginär verbunden wird mit möglichen Szenarien der Realität, oder aber ganz abgekoppelt davon sich ständig verändert. Um es vorweg zu nehmen: Niemand von den befragten Lottospielerinnen und -spielern würde sein Leben im Falle eines Lottosechsers grundsätzlich ändern. Diese Aussage, schon fast zu einem Klischee verkommen, bezieht sich immer auf die Arbeit als ein wesentliches Strukturmerkmal der persönlichen Lebensführung.

> «Die Vorstellung, nach einem Lottogewinn sagen zu können: Chef, du kannst mir jetzt den Buckel runter rutschen, oder, tschüss zäme, ich arbeite nicht mehr länger bei euch oder überhaupt nicht mehr, die hat bei mir keine grosse Bedeutung. (...) Das hatte für meine Eltern sicher eine andere Bedeutung als bei mir, der eine Arbeit hat, mit der ich sogar noch einen Teil der Freizeit ausfülle, also nicht unbedingt nur als Arbeit im strengen Sinne sehe. Oder wenigstens jetzt noch nicht.»

Raúl, dessen Aussage hier stellvertretend für alle ähnlichen Einschätzungen steht, widerspricht damit der Idee der Werbekampagne mit dem Motto: «Lotto kann dein Leben verändern», die seit einigen Jahren dem Zahlenlotto zu einem weniger biederen Image verhelfen soll und neue Spielerkreise ansprechen möchte.

Ein Beispiel der Werbekampagne aus dem Jahr 2000

...und aus dem Jahr 2003

Die Sujets thematisieren die Reaktion auf einen Lottogewinn, die insbesondere darin besteht, von einem Moment auf den anderen Gewohntes über den Haufen zu werfen, aus dem Alltag auszubrechen und etwas Verrücktes zu tun. Die Fokussierung auf den Arbeitsbereich transportiert in überspitzter Weise die Illusion, nach einem Lottogewinn nicht mehr arbeiten zu müssen oder aus entsprechenden Sach-

zwängen auszubrechen. Dabei verzichtet die Werbung auch nicht auf derbere Aussagen: Der Stinkefinger, der dem Chef gezeigt wird, steht stellvertretend für den Wunsch, endlich freie Entscheidungen treffen zu können und sich nicht mehr äusseren Umständen beugen zu müssen.

Arbeit ist jedoch nicht blosser Zwang, sondern wird auch als kostbarer Wert angesehen, der weit höher steht als ein Sechsergewinn im Lotto. Erwin, zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslos, findet diese Werbekampagne schon fast zynisch:

> «Die werben damit, dass man dann faulenzen könnte. Ehrlich gesagt, ich möchte eigentlich lieber wieder einen Job, eine geregelte Arbeit und einen fixen Verdienst als einen Sechser im Lotto. Man wird ja schliesslich nicht nur über sein Geld definiert, sondern vor allem wird man gemessen daran, was man eben tut im Leben. Und Arbeit, das ist doch fast das Wichtigste.»

Arbeit wird aber nicht nur oder nicht primär als blosser Gelderwerb angesehen, sondern erscheint in den Vorstellungen als sinnvolle Beschäftigung, als Bereich der Persönlichkeit, der gesellschaftlich gewertet wird. Deshalb wird sie in den Wunschträumen zu einem Lottogewinn nicht tangiert. In den Vorstellungen über die Verwendung eines hypothetischen Lottogewinnes sind die Bereiche Arbeit und Freizeit aber trotzdem sehr zentral. Dabei lässt sich ein durchgängiges Muster herausarbeiten, das sich im Wesentlichen an folgenden Punkten festmacht:

Investition in die berufliche Zukunft, Reduktion von Arbeitszeit zugunsten von Freizeit, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und finanzielle Sicherheit. In Bezug auf die beiden Bereiche Arbeit und Freizeit ist allerdings zu sagen, dass die Vorstellungen altersabhängig sind. Für Rosmarie und Willi, beide pensioniert, hätte ein Lottosechser andere Konsequenzen als beispielsweise für Petra, die kurz vor einer Ausbildung steht. Weiterbildung, berufliche Neuausrichtung oder der Schritt in die berufliche Selbständigkeit sind die am häufigsten genannten Veränderungen im eigenen Leben, die sich durch einen Lottogewinn ergäben. In vielen Fällen sind diese Vorstellungen in der Realität theoretisch bereits geplant, in der Praxis aber noch nicht umgesetzt; der Lottogewinn wäre dabei ein Sicherheitsgarant und Katalysator.

> «Ich würde ein Lokal eröffnen, eine Kombination zwischen Frauen- oder Literaturbeiz und Ansichtskartengalerie, die wie ein Antiquariat funktionieren würde. Tönt doch gut, oder? (...) Das wäre wie ein Schnitt zwischen Beruf und Hobby, weil der Reiz der Arbeit liegt ja auch darin, dass man mit einer Materie arbeiten kann, die einem persönlich sehr viel zu sagen hat. Und die Idee dahinter, meine eigene Chefin zu sein, für das eigene Portemonnaie zu arbeiten. Auch die Idee, einfach einmal, zack, selbst zu entscheiden, und diesen Entscheid auch sofort umsetzen zu können. Einfach nicht immer diese Abhängigkeit zu spüren, ja, das ist es letztlich: Unabhängigkeit. Aber eine Unabhängigkeit ohne Risiko, eine finanziell abgesicherte Unabhängigkeit, ja genau, das ist es.» (Renate)

Die Vorstellung von Unabhängigkeit beinhaltet sowohl die freie Verfügbarkeit von Zeit und Kompetenz, aber auch die von Raum. Die Idee, sich mit einem Lottosechser ein Haus zu kaufen, taucht gehäuft auf und verweist genauso auf den Wunsch nach Unabhängigkeit und Eigenbestimmung, wie der Wunsch nach vielen Kindern oder dem nach einer einjährigen Reise um die Welt oder auf den Mond.

Ganz «verrückte» Ideen und Wünsche werden zwar formuliert, sie sind jedoch begleitet durch sofortige Relativierungen der Aussagen, wie das Beispiel von Myriam zeigt:

> «Ja und dann würde ich es auch noch Geld regnen lassen, irgendwo von weit oben, oder Wildfremden drei Wünsche erfüllen. Ein bisschen Christkind spielen halt... das sag ich jetzt, ob ich es auch tun würde?»

Wohltäterfantasien und der Wunsch nach dem Ausleben der eigenen Grosszügigkeit sind denn ein weiteres Muster der Vorstellungen, was mit einem Lottosechser alles so gemacht würde. Dahinter stehen zum Teil religiöse Motive, die aber ironisch mitreflektiert werden.

Die formulierten Erwartungen sind jedoch nur ein Teil dieser Vorstellungen. Ein anderer Teil manifestiert sich in Erklärungen, die die Konsequenzen der Erfüllung solcher Träume auf den biografischen Verlauf bewerten. Diese zwei Stränge innerhalb von Vorstellungen in Bezug auf den hypothetischen Gewinn verlaufen parallel und beeinflussen sich gegenseitig. Der hypothetische Lottosechser wird als ein einschneidendes Erlebnis, als ein Wendepunkt in der eigenen Biografie und Lebensplanung bezeichnet, dessen Konsequenzen sich erst aus einer gewissen Distanz als positiv oder negativ einschätzen lassen. Somit bleibt offen, inwiefern sich nicht doch das Leben verändern würde, auch wenn in den Vorstellungen von einem Lottosechser genau dies vermieden werden möchte.

Bewertungen

Spielgeld

Die angesprochenen Wohltäterfantasien und der Wunschtraum nach grosszügigem Schenken haben es bereits angetönt: Geld, das im Spiel gewonnen wird, wird neu bewertet und bekommt somit einen anderen Stellenwert als Geld, das als Gegenwert für geleistete Arbeit entgegengenommen wird. Es stellt geschenktes Geld dar, und kann deshalb auch unbeschwerter ausgegeben werden, wohingegen durch Arbeit verdientes Geld einer gewissen Restriktion unterliegt. Mit geschenktem Geld kann man es sich gut gehen lassen, ohne dafür ein schlechtes Gewissen zu haben.

> «Also, wenn ich jetzt monatelang arbeite, von acht bis sechs, dann werfe ich doch dieses hart verdiente Geld nicht zum Fenster raus für irgendwelche Kinkerlitzchen, das würde ja meine Arbeit schlecht machen. Mit einem Sechser im Lotto, na ja, da würde ich dann schon auf die Pauke hauen, weil, das wäre ja dann nicht geplant, das kann ich ja dann ausgeben, weil es ein Extra ist, das es mir quasi hereingeschneit hat.»

Dieses Muster der Neubewertung von Geld, das hier in der Aussage von Petra auftaucht, erscheint zwar durchgängig, variiert jedoch, indem es Verbindungen mit den je formulierten Wünschen und Träumen eingeht: Je konkreter und zielgerichteter die Vorstellungen der Verwendung eines Gewinnes formuliert werden, desto

weniger Unterschiede werden gemacht zwischen dem Wert von erarbeitetem und gewonnenem Geld. «In Gedanken habe ich den Lottosechser ja auch schon bereits investiert, genauso wie das Arbeitsgeld, von dem ich schliesslich auch Monat für Monat weiss, wofür es draufgeht» meint Claudia und spielt damit auf ihren Wunschtraum von einem eigenen Haus an. Umgekehrt gibt es die Tendenz, dass, je weniger die Vorstellungen auf ein ganz genau bennenbares Ziel ausgerichtet sind, gewonnenes Geld verstärkt als besonderer Wert erachtet wird.

Geld, das einem durch einen Glücksspielgewinn zufallen würde, ist in den Wahrnehmungen von Lottospielerinnen und -spielern zudem problembehafteter als anderes Geld. Der Umgang mit plötzlich und unerwartet zur Verfügung stehendem Geld verursacht unter Umständen Gewissensbisse, Zweifel und Probleme oder Überforderung. Wer keine Erfahrung hat mit Geldanlagen und Aktienmärkten, gerät über sein gewonnenes Geld vielleicht sogar in Stress. Dies kann soweit gehen, dass Lottospielende befürchten, dass gewonnenes Geld sogar ihr Selbstbild durcheinander bringen könnte.

> «Das macht mir ja auch so ein bisschen Mühe, der Gedanke daran, plötzlich reich zu sein. Dann bist du plötzlich nicht mehr da, wo du früher gestanden bist, weil du müsstest ja anfangen Dinge zu verteidigen, Kapital und so, das geht Richtung politischer Einstellung. Bis anhin konnte ich mich immer auf meine Vergangenheit als Arbeiterkind abstützen und plötzlich wäre da eine andere Ebene, da müsste ich mich schon neu orientieren.»

Mit dieser Aussage von Myriam wird vielleicht auch klar, weshalb die Anonymität bei Glücksspielen wie dem Zahlenlotto ein Sakrosanktum darstellt. Wer Geld gewinnt, hängt das, zumindest in der Schweiz, nicht an die grosse Glocke. Die Angst davor, zusätzlich durch das nähere Umfeld neu eingeschätzt und taxiert zu werden, ist weit verbreitet. Sie wirft ein Schlaglicht auf die Bedeutung von Geld als ein Faktor zur sozialen Positionierung.

Zugefallenes Glück: «Glück zu haben reicht nicht aus, um gücklich zu sein»

Es erstaunt nicht besonders, dass auch im Verständnis von Lottospielern Glück von einem grundlegenden Dualismus geprägt ist. Glück haben und glücklich sein sind zwei unterschiedliche Auffassungen eines abstrakten Begriffes, der zwar allgegenwärtig, aber schwer zu fassen ist. Glücklichsein wird als ein Zustand beschrieben, der im Wesentlichen von der eigenen Lebenseinstellung abhängt und weniger von äusseren Umständen, die den Glückszustand aber auch begünstigen können. Der Zustand von Glücklichsein oder sich glücklich fühlen wird oftmals verbunden mit Begriffen wie Freude, Zufriedenheit, Harmonie, Unbeschwertheit und Sorgenfreiheit. Diese Begriffe weisen in aller Regel auf private Bereiche hin und beziehen sich auf zwischenmenschliche Beziehungen, Naturverbundenheit oder die Einstellung zu sich selber. Sie symbolisieren aber nicht nur privates Glück, sondern manifestieren sich zum Beispiel auch in der Gewissheit darüber, in einem Land zu leben, dessen politisches Gefüge die persönliche Freiheit nicht oder nur moderat beschneidet.

«Glücklichsein kann ich doch auch nur, wenn ich mich zum Beispiel frei bewegen kann, das ist auch Glück, dass du in einer Demokratie lebst, dass du in der Schweiz geboren wurdest, wo einigermassen Wohlstand und, na ja darüber könnte man sich streiten, auch Gerechtigkeit ist. Solche Werte verbinde ich auch mit Glück, weil sie Einfluss auf mein Glücklichsein haben, genauso wie das Glück sich zu verlieben, verliebt zu sein.»

Was Renate hier anspricht, fügt sich in die Ergebnisse einer ökonomischen Studie, die die Zusammenhänge zwischen Geld und Glück untersucht: Nicht unbedingt das zur Verfügung stehende Geld macht glücklich, sondern die Möglichkeit, sich innerhalb eines demokratischen Gefüges politisch aktiv zu betätigen, zu engagieren und mittels politischen Strukturen wie Abstimmungen, Wahlen, Initiativen und Referenden mitbestimmen zu können. Demokratische Verhältnisse wiederum gewährleisten eine gesunde Wirtschaft, und dies trage mehr zum subjektiven Wohlbefinden bei als Glücksspielgewinne.[33]

Der Zustand des Glücklichseins wird also nicht nur als innere Einstellung betrachtet, sondern auch als ein durch äussere Umstände beeinflussbares Gefühl. Diese äusseren Umstände werden in der Regel als *zufällig* bewertet. Genauso wird das Glückhaben mit dem Begriff des Zufalls verbunden. Zufälle können positiv oder negativ bewertet werden. Positiver Zufall wird dann als Glück, und negativer Zufall als Unglück definiert.

«Glückhaben ist ein Teil des Glücklichseins, aber nur Glückhaben allein reicht nicht um glücklich zu sein. Aber Unglückhaben und Glücklichsein, ich glaube das schliesst sich aus. Man kann Glück ja auch nicht herausfordern oder nur zum Teil, das ist ja wieder dieses Irrationale.» (Peter)

Glück und Zufall sind massgebliche Grössen, die im Kontext des Zahlenlottos von dessen Nutzerinnen mitreflektiert werden. Die Praxis des Zahlenlottos ist an das Glückhaben gekoppelt, dieses richtet sich auf Geld. Somit ist die Vorstellung, im Lotto zu gewinnen, auch an die Bewertung von Glückhaben gebunden, die in den Erklärungen, wie und auf welche Weise man das Gefühl hat, durch die Teilnahme am Spiel auf dieses Glück einwirken zu können, zu Tage treten. Im Falle eines Gewinnes würden sich Lottospielern vor die konkrete Auseinandersetzung mit dem Zufall und dem Glückhaben gestellt sehen. Claudia umschreibt diese Auseinandersetzung:

«Ich würde mich schon fragen, wieso habe jetzt ausgerechnet ich gewonnen, da würde diese Frage sicher brenzlig und vielleicht auch unangenehm. Wieso ich und nicht jemand anderer, der es vielleicht nötiger hätte? Wieso habe ich ein solches Glück, wer will mir damit was sagen? (...) Es ist schon Zufall im rationalen Sinn, schon, aber irgendwie habe ich schon manchmal das Gefühl, dass es irgendwo, irgendwen oder irgendwas gibt, das irgendwie, irgendwann das regelt. Dazu habe ich halt schon noch einen genug spirituellen Touch, das schon. Und deshalb denke ich, wenn ich gewinne, dann hat das schon seine Richtigkeit, dann bin wirklich ich gemeint.»

Ana drückt es anders aus: «Ich glaube schon, dass man nicht einfach Glück hat, sondern Glück bekommt». Damit wird ausgesprochen, was in vielen Fällen nur angedeutet wird, weil es als zu irrational erscheint: Es könnte sein, dass es eine höhere Macht gibt, die Glück quasi verteilt. Insofern kann gesagt werden, dass das Zahlenlotto in der Wahrnehmung der Informantinnen und der Informanten auch als eine Befragung des eigenen Glückes erscheint.

Gedanken-Spiele

«Zahlenlotto ist ein Spiel für mich, ganz klar, nur mit was spielen wir? Sicher nicht mit Grips! (lacht).» (Rita)

Nicht mit Grips spielen heisst, dass es kein Vorwissen braucht, um am Zahlenlotto teilzunehmen. Diese Beurteilung geschieht immer im Vergleich mit anderen Glücksspielen, die negativer und unseriöser beurteilt werden als das Zahlenlotto, wie etwa das Blackjack im Casino oder das Automatenspiel, das vorgibt, auf individuellen Knopfdruck zu reagieren. Damit ist einmal mehr die Seriosität bezeichnet, die als eine wichtige Grundvoraussetzung gilt, um überhaupt Lotto zu spielen. In den Aussagen erscheint an dieser Stelle jedoch die wohl wichtigste Bewertung des Zahlenlottos als Spiel: Die Teilnahme zielt natürlich auf den erhofften Geldgewinn, aber das Zahlenlotto wird auch als Mittel gesehen, um Fantasien und Träume in Gedanken auszuleben oder sie überhaupt erst zuzulassen.

«Lotto hat sehr viel mit Gefühlen und Fantasie zu tun, damit spiele ich. Ich stelle mir etwas vor, jedes Mal, wenn ich Lotto spiele, ergeben sich im Kopf mögliche Varianten zum normalen Leben, das ist doch schön! Auch wenn ich dann nicht gewinne, so sind diese Bilder dann immer noch da.»

Ähnlich wie Baman gehen auch andere davon aus, dass die spielerische Auseinandersetzung mit den eigenen Wunschträumen zentral ist beim Lotto. Indirekt ergeben sich dadurch auch Hinweise sowohl auf die eigene momentane Befindlichkeit als auch auf die Wandlung und die variable Ausgestaltung dieser Träume im Laufe der Zeit. Denn die Thematisierung der Gewinnfantasien geschieht über einen «Film im Kopf» (Raúl, Petra), der neben gleichbleibenden Konstanten auch Elemente aufweist, die sich ständig ändern und damit Hinweise darauf liefern, was einen denn daran hindert, seine Wünsche in die Tat umzusetzen.

«Ich spiele mit dem Zufall oder mit dem Schicksal, mit solchen Grössen halt. Wenn ich gewinnen würde, dann würde ich das als Wink des Schicksals verstehen, endlich das in Angriff zu nehmen, was ich doch eigentlich machen möchte. Aber gleichzeitig setze ich mich eben beim Lottospielen auch damit auseinander, was das denn genau wäre, und was ich denn bräuchte, um es zu erreichen. Und manchmal merke ich dann, dass es dafür eigentlich gar nicht unbedingt einen Lottogewinn bräuchte.» (Renate)

Diese Auseinandersetzung kann auf einer ganz persönlichen Ebene stattfinden, drückt sich aber auch in der Kommunikation mit anderen aus. Mit nahe stehenden Personen über das Zahlenlotto und die Eventualität eines Lottosechsers zu sprechen, auch wenn dies in ironischer Weise geschieht, bedeutet auch, sich über Wünsche auszutauschen und sie sich indirekt mitzuteilen. Über das Zahlenlotto werden die Wünsche und die Träume quasi materialisiert, geformt und unter Umständen sogar verbalisiert. Über die Teilnahme bekommt diese Auseinandersetzung einen konkreten Anstrich.

Aus dem Lottospiel ergeben sich weitere Spiele; es stellt ein Spiel mit den Spielen dar, die sich vor allem in Gedanken zutragen. Ein zentrales Element davon ist die Auseinandersetzung mit den eigenen irrationalen Vorstellungen. Diese werden

als besonders wichtig bewertet, je mehr der gelebte Alltag als eintönig und bar jeden Wunders erlebt wird.

> «Bei uns wird doch alles durchleuchtet und analysiert, zu allem gibt es eine Erklärung von irgendeinem gescheiten Menschen. Auch mein Alltag verläuft doch so, es ist zu einem grossen Teil einfach Trott, geplant und berechnet, und da dünkt es mich besonders wichtig, eben da spiele ich halt auch damit, dass ich mich dann damit befasse, dass ich auch andere Denkweisen in mir habe, die nicht so rational sind, das hilft dann, dieses Berechnete in meinem Leben aufzuheben.»

Leo, von dem diese Aussage stammt, sieht das Zahlenlotto denn auch als eine Möglichkeit, um sich der «perversen Kopflastigkeit unserer Gesellschaft» partiell und befristet zu entziehen, ohne dabei die Grenzen des Gewohnten und Alltäglichen zu verlassen. Diesen Aspekt beschreibt Myriam in einer abschliessenden Bewertung des Zahlenlottos als Spiel treffend:

> «Das Lotto bietet auch Regelmässigkeit im Alltag. Es gibt eine Art Struktur, die einen hält. Lotto kann wie alle wiederkehrenden und immer gleichen Sachen, wie die Zeitung oder das Abfuhrwesen, eine strukturgebende Funktion haben. (...) So kann es auch Stabilität und Sicherheit ausstrahlen. (...) Gleichzeitig aber eröffnet das Lotto auch die Sicht, es erweitert die Räume und lädt einen ein, um zu spintisieren. Mich dünkt, das eine hängt mit dem anderen zusammen: Etwas Alltägliches erlaubt es, etwas nicht Alltägliches zu erleben. Das Lotto ist eine Nische im Alltag.»

Diese Bewertung schlägt den Bogen zurück zu den vielfältigen Spielpraxen des Zahlenlottos innerhalb von individuellen Alltagsabläufen und zu den beschriebenen Motiven und der Ausgestaltung der Wunscherwartungen, die sich durch die Teilnahme am Spiel ergeben.

In den Auffassungen der Lottospielerinnen und -spieler weist das Zahlenlotto als Spiel über seine einfache Konzeption durch die Anbieterseite hinaus. Es geht nur vordergründig darum, auf dem Lottozettel sechs Zahlen anzukreuzen und abzuwarten, was passiert. Das Lotto wird als «Mittel zum Zweck» bewertet, und dies auf mehreren Ebenen: Es erweist sich als Mittel zur Auseinandersetzung einerseits mit Hoffnungen, Wünschen und Träumen – sei dies für sich selbst oder in der Kommunikation mit anderen –, andererseits auch mit den als irrational gewerteten Vorstellungen zu Glück und Zufall. Das Zahlenlotto schliesst sich eindrücklich an Gewohnheiten und Regelmässigkeiten des Alltages an und strukturiert diesen mit. Das Lotto spielt sich in Alltagszusammenhängen ab, aber seine spielerischen Elemente zielen über die blosse Alltäglichkeit hinaus und manifestieren sich in imaginären Welten, in denen sich immer wieder aufs Neue Räume der Fantasie eröffnen, die auch geprägt sind von kulturellen Deutungsmustern und gesellschaftlichen Vorgaben.

Anmerkungen

1 Der Aufsatz basiert auf meiner Lizentiatsarbeit mit dem Titel «Zettel, Zahl und Zufall. Eine ethnografische Untersuchung zu Glücksspiel am Beispiel des Schweizer Zahlenlottos», die ich im Hauptfach Volkskunde im September 2001 an der Universität Zürich eingereicht habe.

2 Myriam ist eine von 26 InterviewpartnerInnen, mit denen ich zwischen Juni 2000 und März 2001 1 bis 2-stündige Leitfadeninterviews zum Zahlenlotto führte. Darunter befanden sich 2 Vertreter der Anbieterseite, 1 Vertreter des Fonds für Gemeinnützigkeit des Kantons Zürich, 4 Verkaufspersonen an Lottoannahmestellen und 19 LottospielerInnen.

3 Vgl.: Schönenberger, Klaus (Hg.): Vabanque. Bankraub. Theorie, Praxis, Geschichte. Berlin, Göttingen 2000, 39.

4 Bundesgesetz über Glücksspiele und Spielbanken (Spielbankengesetz, SBG; SR 935.52).

5 Ein aktuelles Beispiel ist die Diskussion um die Tactilo-Losmaschine, bei der nicht klar ist, ob es sich dabei um einen Geldspielautomaten handelt, wie er nur in Spielcasinos aufgestellt werden darf, oder um eine einfache Los-Maschine, deren Betrieb unter das Lotteriegesetz fallen würde und somit im Ermessen der Kantone betrieben werden dürfte. Vgl.: Baumann, Ruedi: Seilziehen um neuen Lottoautomaten. In: Tages-Anzeiger, 11.9.2003, 15.

6 So versuchte beispielsweise eine Interessengemeinschaft von Non-Profit-Organisationen eine eigene Lotterie zu lancieren, was zu einem jahrelangen Rechtsstreit führte, der durch das Bundesgericht zu Ungunsten dieser privaten Organisationen entschieden wurde. Damit blieb das Lotteriemonopol der Kantone erhalten. Vgl.: Pressemitteilung der Swisslos/Kantonale Landeslotterie vom August 2003.

7 Bundesgesetz betreffend die Lotterien und gewerbsmässigen Wetten von 1923 (Lotteriegesetz, LG; SR 935.51). Das inzwischen hoffnungslos veraltete Bundesgesetz steht in Revision.

8 Eidg. Justiz und Polizeidepartement (Hg.): Statistische Tabellen zu Lotterien zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken von 1924–2002.

9 Information aus dem Experteninterview mit Rolf Glauser, ehemals Sport-Toto-Gesellschaft, August 2000.

10 Spielbankengesetz 1998 Art. 3 al. 1.

11 Den Verflechtungen zwischen Spiel- und Freizeittheorie nimmt sich u.a. Gert Eichler an, dessen Anliegen es ist, die künstlich getrennten Bereiche Arbeit, Freizeit und Spiel wieder zu verbinden. Vgl.: Eichler, Gert: Spiel und Arbeit. Zur Theorie der Freizeit. Stuttgart 1979.

12 Aus einer volkskundlichen Perspektive ist das Glücksspiel nur am Rande thematisiert, obschon Richard Weiss es bereits 1946 in «Volkskunde der Schweiz» mit einem Seitenblick streift (324 f.) Ausnahmen behandeln die sogenannten «Lotto-Matches», die als zeitlich und räumlich begrenzte Ereignisse durch Vereine oder professionelle Lotto-Unternehmen organisiert und in grossen Sälen von Restaurants, meist in ländlichen Gebieten und gehäuft im Herbst, veranstaltet werden. Vgl.: Hugger, Paul: Le Loto – passion des Vaudois. In: Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud. La vie quotidienne II. Lausanne 1984, 184–187, und Röllin, Werner: Lotto – Casinospiel des kleinen Mannes. In: Schweizer Volkskunde, Jg. 68, 1978, 45–52. Das Glücksspiel ist ganz besonders in der Geschichtswissenschaft und der Sozialpsychologie aufgearbeitet. Letztere fokusiert Glücksspiel allerdings vornehmlich in Bezug auf die Spielsucht und deren gesellschaftlichen Konsequenzen. Dies gilt auch, mit Ausnahmen, für die Soziologie.

13 Huizinga, Johann: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Reinbek bei Hamburg 1956 (1938), 34.

14 Ebd., 20.

15 Caillois, Roger: Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch. Frankfurt a.M., Wien, Berlin 1982 (1958), 24.

16 Ebd., 27.

17 Ebd., 66–78.

18 Nutt, Harry, Wolfgang Nutt: Fortuna zu Pferde. In: Das Glück. Kursbuch, Heft 95. Berlin 1989, 123–130.

19 Gebauer, Gunter, Christoph Wulf: Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek b. Hamburg 1998, 202.

20 Goffman, Erving: Wo was los ist–wo es action gibt. In: Ders.: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Franfurt/M. 1986 (1967), 164–292.

21 Dacunha-Castelle, Didier: Spiele des Zufalls. Instrumente zum Umgang mit Risiko. München 1997 (1996), 251 f.

22 Wie Anm. 20, 203.

23 Riedwyl, Hans: Zahlenlotto. Wie man mehr gewinnt. Bern, Stuttgart 1990, 31–37.

24 Cohen, John, Mark Hansel: Glück und Risiko. Die Lehre von der subjektiven Wahrscheinlichkeit. Frankfurt/M 1961 (1956).

25 Schmid, Carola: Glücksspiel. Über Vergnügen und «Sucht» von Spielern. Opladen 1994, 12.

26 Z. B.: Bellebaum, Alfred (Hg.): Glück und Zufriedenheit. Opladen 1992; ders. (Hg.): Glücksvorstellungen. Ein Rückgriff in die Geschichte der Soziologie. Opladen 1997; Greverus, Ina-Maria: Das wandelbare Glück. «Persuit of Happiness» in Amerika und Europa. In: Jeggle, Utz et al. (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Reinbek b. Hamburg 1986, 271–289; König, René: Modelle des Glücks. In: Kundler, Herbert (Hg.): Anatomie des Glücks. Köln 1971, 13–31; Thurn, Hans-Peter: Der Mensch im Alltag. Grundriss einer Anthropologie des Alltagslebens. Stuttgart 1981.

27 Fürstenberg, Friedrich: Soziale Muster der Realisierung von Glückserwartungen. In: Kundler, Herbert (Hg.): Anatomie des Glücks. Köln 1971, 58–85, hier 59.

28 Das Zahlenlotto ist ein Gemeinschaftsprodukt der SWISSLOS/Interkantonale Landeslotterie und der Loterie de la Suisse Romande. Diese Organisationen führen das Zahlenlotto im Auftrag der Kantone durch, in deren Kassen (Fonds für Gemeinnützigkeit) die Reinerträge letztlich wandern. Ein Teil davon wird Sportzwecken zugeführt, dies hat historische Gründe; bei der Lancierung des Schweizer Zahlenlottos 1970 wurde unter den beteiligten Trägerschaften eine Besitzstandsgarantie ausgehandelt, von der die ehemalige Sport-Toto-Gesellschaft Gebrauch machen musste, da die Umsätze der Sportwetten nach der Einführung des Zahlenlottos massiv zurück gingen.

29 Rolf Glauser, ehemals Sport-Toto-Gesellschaft, Experteninterview August 2000.

30 Dies korrespondiert mit den Ergebnissen einer Umfrage unter 2000 amerikanischen Lotteriegewinnern, die unter anderem das Vorurteil, dass vor allem untere Einkommensschichten sich am Lotto beteiligen, widerlegt. Vgl: Kaplan, Roy: Lottery Winners. The Myth and Reality. Melbourne 1987.

31 Dieser Aspekt zeigte sich in den Interviews gehäuft auf die Frage nach den frequentierten Lottoannahmestellen. Die Persönlichkeit der Verkaufsperson, bei der Lotto gespielt wird, ist innerhalb der Ritualisierung rund ums Zahlenlotto von wichtiger Bedeutung. Ergeben sich hier Änderungen, wird in der Regel die Teilnahme einige Zeit ausgesetzt oder die Spielpraxis geändert.

32 Haase, Henning: Der Spieler zwischen Wissenschaft und Medien. In: Bauer, Günther G. (Hg.): Homo Ludens. Der spielende Mensch Band V. München, Salzburg1995, 48–64, hier 55.

33 Frey, Bruno S., Alois Stutzer.: Happiness and Economics. How the Economy and Institutions affect human Well-Being. Princeton 2002.